

Wenn Wagners Welten wanken

Weinviertler Festspiele. Auftakt mit „Tristan und Isolde“ und dem „Fliegenden Holländer“

VON PETER JAROLIN

Von wegen kulturelle Sparflamme in Zeiten der Corona-Pandemie. Während Festivals wie Salzburg oder Grafenegg auf auch zeitlich reduzierte, pausenlose Programme setzen, wollten es die neu gegründeten Weinviertler Festspiele gleich richtig wissen. Mit Aufführungen des „Fliegenden Holländer“ und dem auch nicht gerade als kurz bekannten Meisterwerk „Tristan und Isolde“ sollte im Amphitheater Mikulov knapp nach tschechischen Grenze (etwa 70 Kilometer von Wien entfernt) Open-Air eine Art „Neu Bayreuth“ entstehen. Mit vielen bekannten Namen – am echten Grünen Hügel wird heuer bekanntlich nicht gespielt – und einigen Kinderkrankheiten.

Improvisation

Aber der Reihe nach. Das Amphitheater von Mikulov ist kein antikes, sondern dürfte auch schon vor dem Fall des Eisernen Vorhangs als Veranstaltungsort genutzt worden sein. Das Orchester sitzt – man musiziert und singt ohne Mikros – im Freien. Eine bereits etwas abgeblätterte weiße Wand dient als Fläche für Video-Projektionen, die für Stimmung sorgen sollen. Besetzungszettel oder gar Programmhefte sind Mangelware; Brötchen und Wein aus der Region sorgen für kulinarische Untermauerung. Improvisation wird bei den Weinviertler Festspielen also groß geschrieben.

Epos

Und die war am Eröffnungswochenende auch dringend gefragt. Denn der Wettergott dürfte kein Wagnerianer sein. Das war bei „Tristan und Isolde“ zu erleben. Denn Wagners „Handlung in drei Aufzügen“ bekam aufgrund unzähliger, regenbedingter Unterbrechungen noch epischere Dimensionen als im Normalfall. Fast vier (!) Stunden währte der erste Akt. Der Dirigent und gemeinsam mit Peter Svensson für die Leitung



Tomasz Konieczny gab bei den Weinviertler Festspielen sein gelungenes Rollendebüt als „Fliegender Holländer“ – Wagners „Tristan und Isolde“ blieb Stückwerk

zuständige Matthias Fletzberger sorgte am Pult des guten Ambassade Orchesters zwar für einen auch akustisch bedingten schlanken Wagner-Klang, war jedoch zudem mit vielen Ansagen beschäftigt.

Warteschleife

Für die Sänger hieß es immer wieder: Warten! Etwa für Martina Serafin, die eine Isolde von Weltformat ist. Auch für Peter Svensson als Tristan, für Thomas Johannes Mayer als biederer Kurwenal oder für Hermine May, die als Brangäne ebenso aufhorchen ließ, wie Aleš Briscein. Und Günther Groissböck? Der hatte als exzellenter König Marke seinen späten Auftritt.

Denn nach dem überstandenen ersten Aufzug folgte eine Reader's Digest-Fassung des „Tristan“. So durfte die berühmte „Nacht der Liebe“ noch herniedersinken, durfte Marke von Tristans Verrat getroffen sein, konnte auch der mäßige Sänger des Melot vor Kurwenals Schwert auf den Parkplatz fliehen, fand letztlich sogar noch der „Liebestod“ statt. Wagner in Zeitraffer, aber mit hohem Ermüdungspotenzial. Hier hätten die Verantwortlichen viel früher reagieren müssen. Ein Teil des Publikums nahm ihnen diese Entscheidung freiwillig ab und fuhr weit vor dem Finale einfach heim.

* * *

Anders bei der Premiere des „Fliegenden Holländers“, die ohne Unterbrechungen stattfinden konnte.

In Zeiten Pandemie-bedingter Sicherheitsmaßnahmen ist große Oper zur Rarität geworden. Doch „Der Fliegende Holländer“ eröffnete das Wagner-Open-Air-Festival im Amphitheater von Mikulov. Auch wenn die Umstände widriger kaum hätten sein können.

Zuerst kam das Orchester abhanden und wurde kurzfristig vom Philharmonischen Orchester Győr ersetzt. Kurz vor Vorstellungsbeginn kam der große Regen. Nach 30 Minuten waren Bühne und Bänke so weit trocken gelegt, dass

Richard Wagners irrender Seefahrer seine Fahrt vor den Projektionen von Siegwulf Turek in einer total reduzierten Regie von Isao Takashima aufnehmen konnte. Doch er kam ohne Mannschaft.

Hochwasser

Der Chor der Seefahrer des Holländers war im Hochwasser stecken geblieben. Egal, denn in der Titelpartie gab einer der führenden Sänger seines Fachs, der Bassbariton Tomasz Konieczny, sein Rollendebüt. Phänomenal zeichnete er in seinem Monolog mit seinem metallenen Timbre und charismatischer Darstellung ein Psychogramm dieses verlorenen Seemanns.

Dann das nächste Ärgernis: Kaum hatte Anna Gabler Sentas Ballade begonnen, setzte im Hintergrund ein Drummer-Solo ein. Ein Regie-einfall? Eher ein Clash der Kulturen. Die Bar auf dem Gelände hatte eine Rockband engagiert. Wie das Ensemble diesem Begleitsound trotzte, war beachtlich. Dirigent Levente Török setzte auf Sicherheit, mehr war da nicht drin.

Franz Hawlata tat sein Möglichstes als Daland. Aleš Briscein ließ auch als Steuermann aufhorchen. Michael Heim war ein achtbarer Erich und Marisa Altmann-Althausen ergänzte sehr gut als Marry. Das Publikum bejubelte diese Leistungen. SUSANNE ZOBL